



Zusammenfassung des
Vortrages
von Prof. Schäfer, Köln,
am 29.09.03 in
Mülheim/Ruhr



Herr Prof. Schäfer thematisiert eingangs die Frage: "**Wann beginnt Bildung**"?

Er unterscheidet dabei Selbstbildungsprozess beim Kind und Aufgaben der Erziehenden.
Er definiert Bildung als Wissens- und Könnensbestände, die wir uns so angeeignet haben, dass sie zu einem Werkzeug unserer täglichen Lebensbewältigung geworden sind.

Er bezieht Lernen als

a: einer gibt sein Wissen weiter an den, der nicht weiß,

b: "Waretransport",

wobei die "Ware" in der Kompetenzvermittlung besteht. Er sagt: "Kinder dürfen das abholen, was wir (man) bestellt haben".

Sein Bildungsmodell:

Zunächst grenzt er Intellektualität gegen Bildung ab.

Bildung wird "verkörpert":

a) der Körper weiß zu handeln

b) der Geist handelt aus seinem Können heraus (Lesen ohne nachfragen)

c) das Basiswissen ist verkörpert und automatisiert und somit selbstverständliches Handwerkszeug (Wissen und Können aneignen als tägliches Werkzeug unserer Lebensbewältigung)

d) Wissen ist emotional verknüpft und erhält lebenslange Bedeutsamkeit anders als das "Messzielbildungsverständnis".

Den Träumen fällt die Aufgabe zu, wichtige Dinge ins Langzeitgedächtnis eingehen zu lassen.

(i) Bildung in den ersten drei Lebensjahren:

Erstes Lebensjahr:

Bildung beginnt (für ihn) mit dem Zeitpunkt der Geburt. Kinder sind von da an aktiv damit beschäftigt, sich zu bilden.

Die Erfahrungen des Kindes machen seine Bildung aus. Seine eigene Wahrnehmung bildet

a) den Wunsch der Situationswiederholung oder

b) den Wunsch der Situationsvermeidung

(bei einem hospitalisierten Kind fehlt der soziale Austausch sowie die Verständigung von Kind und Umwelt)

Kleinstkinder haben zunächst noch kein Gliederungsmuster, sie wissen nicht, was wie geändert ist.

Erst das Erkennen einer

Grundstruktur führt zum Verständnis, z. B.: Eine Großmutter führt eine Tasse zum Mund, das Baby schaut und lernt.

Hinweis: Das Bilden von Synapsen (Hardware) findet in einem Auswahlprozess anhand der tatsächlichen Anforderungen statt; benutzte Netze bleiben, überflüssige werden abgestoßen. Als Beispiel wird angeführt, dass die Grönländer die Farbe "Weiß" sehr viel mehr differenzieren können als ein normaler Mitteleuropäer.

Die Hardware des Gehirns ist

-- immer verständlich

-- kulturell abhängig.

Die **erste Sinneserfahrung** ist "sich bewegen" - sich auf die Welt zubewegen -, Bewegungs- und Raumerfahrungen schlagen sich in unserer Sprache nieder. Das Erkennen im Wirrwarr von Mustern führt zu Unterteilungen, die in einem gewissen Zusammenhang stehen. Das Baby darf dabei nicht mit Reizen überflutet werden, Schlüsselreize und Erfahrungen führen zu einem Schema: Das ist ein Gesicht, das ist eine Hand usw.

Zweites Lebensjahr:

Das Kind beginnt zu spielen. Rollenspiele erlauben dem Kind eigenmächtiges Handeln und Ausprobieren. Das Kind motiviert sich selbst. Erfahrungen werden er-fahren. Hier ist die Wichtigkeit von Ritualen angesprochen, damit das Kind Schemata erkennen und bilden kann.

Drittes Lebensjahr:

Drittes Lebensjahr und weitere Lebensjahre:

Die Sprachentwicklung findet folgendermaßen statt: Erlebnismuster werden zu Sprache und damit zu Erfahrungsmustern.

Folgende Thesen stellt er dazu auf:

- Das Erlernen von Sprache findet nur in einem bekannten Kontext statt
- Durch den sprachlichen Austausch bleiben Einzelerfahrungen nicht isoliert
- Gedanken werden sprachlogisch strukturiert
- Bedingung ist eine gemeinsame kulturelle Teilhabe, da dann ähnliche Vorerfahrungen der Kommunizierenden vorhanden sind

(ii) Bildungsaufträge:

Da in den ersten sechs Lebensjahren die wichtigsten Erfahrungsgrundlagen stattfinden, plädiert Schäfer dafür, Alltagserlebniserfahrungen zu favorisieren, im Gegensatz zu "Versuchserfahrungen", bei denen "Un-sinn" entstehen kann. Problemlösung erfolgt nur, wenn etwas wirklich verstanden wird. (Lit.: Donata Elschenbroich: Das Weltwissen der Siebenjährigen)

Alte Medien (Körpererfahrungen ermöglicht, dass die Phantasie die eigene Welt verändert) werden mit neuen Medien (Erfahrungen von fremden oder eigenen Phantasien ohne Veränderungsmöglichkeiten bildet Suchtphänomen aus) verglichen. Die Konsequenzen aus diesem Vergleich:

Kindliche Bildung muss "Selbstbildung" sein. Zitat: "Wir wissen nicht, was Kinder in zehn Jahren brauchen - sie müssen befähigt werden, es sich selbst zu schaffen."

Selbstbildung, eingebettet in einen sozialen Rahmen, wird angeregt durch

- Input (dabei liegt das Ergebnis nicht in der Macht des Input-Gebers)
- Dem Schaffen von Räumen (die interessant sind und ins Auge springen)
- Durch das Vermeiden von pädagogischem Aktivismus: Man weiß nicht immer, was zu tun ist, deshalb sind Geduld und Zurückhaltung nötig und das Aushalten, nicht tätig werden zu wollen.
- Kindliche Verhaltensweisen und Äußerungen wahrnehmen durch anregen, fragen und Probleme aufgreifen.
- Mitdenken und Anregungen geben um zu unengagiertem Kindern Zugang zu suchen, den Kindern aber nicht "den Wind aus den Segeln nehmen".
- Menschen mit schwerpunktmäßigen Fähigkeiten mit den Kindern in Kontakt bringen- was nicht zu verwechseln ist mit abzulehnender Angebotspädagogik.
- Rahmenbedingungen schaffen mit Rücksicht auf gesellschaftsbezogene Verhältnisse.

(iii) Schlussfolgerungen:

Er sagt: "Wir sind Wächter über die Dinge, die nicht passieren. Wir brauchen Personal, das mit den Räumen (Bewegung - Sprache - Natur - Kultur-) etwas anfangen kann."

Er fragt: "Wo sind die Fähigkeiten von Erziehern, die erreichen, dass Kinder daraus etwas selbst entwickeln können."

Zusammengefasst von M. Bargmann und S. Gottschalk, Lilienthal, Köln, 10.12.2003